

Liebe Gemeinde,

Miniaturen sind kleine Gegenstände, die Abbilder eines großen Gegenstandes sind. Kleine Bilder, kleine Autos, kleine Figuren. Eine Miniatur ist auch eine literarische Form – ein kleiner Text, eine Kurzform, die einen Aspekt von etwas Größerem beleuchtet.

Heute Morgen gibt es eine Predigt in fünf Miniaturen zu einem Gleichnis – sozusagen Miniaturen zu einer Miniatur. Auch ein Gleichnis bildet ja in Kurzform eine größere Botschaft ab. Nun also: Fünf kurze Texte zu einem kurzen Bibeltext und jeweils eine ebenso kurze Musik dazwischen – so etwas wie ein theologischer, musikalischer Zwischenruf: „Sei gegrüßet, Jesu, gütig“ - Musik von Johann Sebastian Bach.

Er sagte aber zu einigen, die sich anmaßen, fromm zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand für sich und betete so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden. (Lukas 18, 9-14)

In aller Kürze scheint alles klar. Wir sympathisieren mit dem Zöllner, der demütig vor Gott steht und weiß, dass er ein Sünder ist. Der das nicht nur weiß, sondern offen ausspricht.

Wir gehen auf Distanz zum Pharisäer, der „pharisäerhaft“, wie das in unsere Sprache eingegangen ist, im Tempel steht, die Arroganz in Person, unangenehm, wie er sich da für etwas Besseres hält. Wir hören lieber: „Wir sind Sünder allzumal“ – ein originär evangelisches Bekenntnis.

Am Ende des Gleichnisses eben auch gedeckt durch das Urteil Jesu: Dieser ging gerechtfertigt, jener nicht. In aller Kürze ist alles klar.

Wenn es so einfach wäre, könnten wir die Kurzpredigt jetzt beenden. Können wir aber nicht. Die Rollenverteilung ist nicht ganz so einfach, wie es das Gleichnis scheinen lässt. Manche Gebete lauten, zumindest in der Tendenz, heute so: „Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie dieser Pharisäer. Ich faste nicht, ich gebe auch nicht den Zehnten von meinen Einkünften, ich gehe unregelmäßig in die Kirche und mancher Kleinbetrug ist mir auch nicht fremd. Vor allem danke ich dir, dass du den Zöllner lieber hast als den Pharisäer und darum auch mich rechtfertigst.“

Oder so: „Ich danke dir Gott, dass du mir die Gnade gewährt hast, nicht so hochmütig zu sein wie dieser Pharisäer und all die anderen Selbstgerechten. Dass du mir immer wieder Klarheit schenkst, dass ich trotz allen Dienstes ein armer Sünder bin, nichts wert vor dir und deinem Urteil, das ich eigentlich verdient habe. Ich danke dir, dass ich alles, was ich bin, deiner Gnade verdanke. Und dass du mir hilfst, nicht auf den Pharisäer herabzublicken, sondern dass ich es lerne, ihn als einen Menschen anzusehen, den du trotz seines Hochmuts genauso liebst wie mich, der ich um meine Sünden und deine Gnade weiß!“

Wer geht nun gerechtfertigt hin in sein Haus und wer nicht?

Musik I

Gäbe es mehr Pharisäer in unserer Kirche, ginge es uns deutlich besser.

Es würde schon reichen, wenn alle 5% ihres Bruttoeinkommens gäben, und wir hätten keine Finanzdiskussionen mehr nötig. Vom Zehnten, den der Pharisäer gibt, ganz zu schweigen.

Kämen alle so regelmäßig zum Gottesdienst wie der Pharisäer, wir müssten nicht nur umbauen, sondern anbauen. Würden alle zweimal die Woche fasten, wären wir nicht nur gesünder. Unser Leben hätte eine deutlich erkennbare Form, wir wären sortierter und wahrscheinlich viel weniger hektisch. Der Pharisäer dankt für ein gelingendes Leben. Er weiß, dass alles hätte auch anders

kommen können. Er kann sich selbst wahrnehmen. Er nimmt nichts selbstverständlich, nicht seine Position, nicht sein Können, nicht seine Lebensentwicklung.

Was kann ich dafür, dass ich hier in Deutschland geboren wurde und nicht im Sudan?
Es hätte alles auch anders kommen können. Mein Lebensweg, mein Beruf, meine Ehe, meine Gesundheit. Das alles in Dankbarkeit vor Gott zur Sprache zu bringen, hat nichts mit Stolz und Selbstgefälligkeit zu tun. Es wäre eine gute Selbstwahrnehmung, die zu immer mehr Dank führt.

Trotzdem möchte ich nicht so gerne mehr Pharisäer dieser Art in unserer Kirche haben. Er „steht für sich“, sagt der Bibeltext, und so betet er auch. Ich danke dir, ich bin nicht..., ich faste, ich gebe, ich, ich, ich. Er präsentiert sein rechtschaffenes Leben. Und das nur so, dass er sagt, was er tut. Und dass er, in Abgrenzung, ja Herabwürdigung des Zöllners, sagt, was er nicht ist. Ein schräger, vergleichender Blick. Der Tod der Liebe.

Was aber ist er? *Wer* aber ist er?

Ist er nur das, was er tut?

Wer sind wir?

Wenn wir erzählen sollten, wer wir sind – wird uns mehr einfallen und anderes, als das, was wir geschafft haben, angeschafft oder auf die Seite geschafft, was wir geleistet haben?

Sind wir nicht mehr?

„Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?“ (Psalm 8)

Musik II

Gäbe es mehr Zöllner in unserer Kirche, ginge es uns deutlich besser.

Langsam, zögernden Schrittes steigt er hinauf zum Tempel. Gott will er begegnen. Er weiß nicht, wie er sich verhalten soll, was er sagen soll. Er ist schon so lange nicht mehr hier gewesen, kennt die Regeln nicht mehr, hat nur noch dunkle Erinnerungen aus früher Kindheit, eine fremde Heimat. So bleibt er von Ferne stehen, mit gesenktem Blick, hört den Chor, die hellen Stimmen. Die Musik schon macht sein Herz weit. Dann vernimmt er, wie der Psalm gesprochen wird. Welcher Psalm das ist, weiß er nicht. Aber die Worte sind ihm wie aus der Seele gesprochen: „Gott sei mir gnädig nach deiner Güte...schaffe in mir, Gott, ein reines Herz!“ (Psalm 51)

Im Haus Gottes fällt allmählich alles ab, was seinen Schritt schwer gemacht hat. Es sind keine anklagenden Blicke zu spüren, er hört keine Beleidigungen und auch keine Vorwürfe.

Er begegnet einer anderen Wirklichkeit. Er hört Worte, die nichts beschönigen und doch keine Türen für ihn zuschließen. Er spricht sie mit und sein Herz wird weit.

Er setzt nicht auf sein eigenes Leben, sondern darauf, dass Gott es gut meint und sein Leben wieder heil macht. Er braucht nur einen Satz dafür. Gott sei mir Sünder gnädig!

Gäbe es mehr Zöllner in unserer Kirche, ginge es uns deutlich besser.

Mehr Menschen unter uns und mit uns selber, die keine Scheu haben, sich vor Gott anzusehen und auszusprechen. Die ihr Leben einordnen können, die ihre Grenzen und ihr Versagen wahrnehmen, annehmen und heilen lassen wollen.

Wenn nicht in der Gemeinde, wo dann?

Eines muss dazu aber auch gesagt sein: Mir persönlich geht kaum etwas so sehr auf die Nerven wie Menschen, die keine anderen Sätze und Wahrheiten über sich selber kennen als dies: „Ich armer, elender und sündiger Mensch!“ Als wäre das die ganze Wahrheit über einem Menschenleben. Als wäre das das Wichtigste, was es über uns zu sagen gibt!

Welch eine Kirche entsteht aus Menschen, die sich immer nur klein machen und klein reden?

Welch eine Hoffnung kann aus solch einer Kirche von lauter Gebückten erwachsen?

Wie können wir es lernen, nicht nur unsere Grenzen zu sehen, sondern einen **ganzen** Blick auf uns zu bekommen?

„Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott!“ (Psalm 8)

Musik III

Pharisäer und Zöllner gehen beide zum Gottesdienst.

Der Gottesdienst hat Platz für beide. Das ist etwas Besonderes und keine Selbstverständlichkeit. Es ist das Schöne am Haus Gottes, dass wir Gott begegnen und dabei anders zurückkommen auf uns selbst und unser Leben.

Wir entkommen beim Feiern dem Vergleichen und Verglichenwerden. Wir finden uns entlastet von den Zwängen, uns selbst einen Wert zu geben.

Wir müssen uns hier in der Kirche nichts beweisen, auch keine Gelübde ablegen, dass wir gut werden. Wir sind willkommen, Pharisäer und Zöllner, Glaubende und Suchende, Begeisterte und Skeptiker. Es steht die Einladung über der Tür, Gott zu danken für das Glück unseres Daseins – oder ihn aus der Nähe oder von ferne stehend zu bitten, dass er ganz machen möge, was wir zerbrochen haben und selbst nie wieder zusammenbringen. Für beides reicht oft ein Satz.

Pharisäer und Zöllner gehen beide zum Gottesdienst.

Pascal Mercier erzählt in seinem Roman „Nachtzug nach Lissabon“ von einem Menschen, Gregorius, der eines Tages aus seinem Leben ausbricht, um den Rest kennen zu lernen, den er bislang nicht gelebt hat. Er ist auf der Suche nach sich selbst. Er will wissen, was da noch ist außer der Routine. Er will wissen, ob sein Leben vielleicht ein Ganzes ist, das er noch nicht entdeckt hat – und ob da nicht vielleicht ein Gott ist, der es ganz machen könnte. Gregorius hat es nicht recht glauben können. Aber manchmal stand er an der Tür einer Kathedrale und spürte etwas, das er auch aussprechen konnte:

„Ich möchte nicht in einer Welt ohne Kathedralen leben. Ich brauche ihre Schönheit und Erhabenheit. Ich brauche sie gegen die Gewöhnlichkeit der Welt. Ich will zu leuchtenden Kirchenfenstern hinaufsehen und mich blenden lassen von den unirdischen Farben. Ich brauche ihren Glanz. Ich brauche ihn gegen die schmutzige Einheitsfarbe der Uniformen. Ich will mich einhüllen lassen von der herben Kühle der Kirchen. Ich brauche ihr gebieterisches Schweigen. Ich brauche es gegen das geistlose Gebrüll des Kasernenhofs und das geistreiche Geschwätz der Mitläufer. Ich will den rauschenden Klang der Orgel hören, diese Überschwemmung von überirdischen Tönen. Ich brauche ihn gegen die schrille Lächerlichkeit der Marschmusik. Ich liebe betende Menschen. Ich brauche ihren Anblick. Ich brauche ihn gegen das tückische Gift des Oberflächlichen und Gedankenlosen. Ich will die mächtigen Worte der Bibel lesen. Ich brauche die unwirkliche Kraft ihrer Poesie. Ich brauche sie gegen die Verwahrlosung der Sprache und die Diktatur der Parolen. Eine Welt ohne diese Dinge wäre eine Welt, in der ich nicht leben möchte.“ (P. Mercier, Nachtzug nach Lissabon, S. 198)

Pharisäer und Zöllner gehen beide zum Gottesdienst.

Musik IV

Letzte Miniatur – eine Annäherung an Rechtfertigung und ein Miniaturgespräch

Es kann unglaublich anstrengend sein, sein Leben nicht „machen“ zu wollen, sondern offen mit Grenzen zu leben und doch mit sich einverstanden zu sein.

Vorstellung der Kandidaten für das Superintendentenamt in der Süddeutschen Konferenz – es ist erfunden, aber nicht gelogen. Es kann auch überall sonst, und nicht nur in der Kirche, sein. Der berufliche Werdegang wird erzählt, das kirchliche Engagement und natürlich auch das familiäre Leben: 26 Jahre verheiratet, glücklich, versteht sich; zwei erwachsene Kinder, die aus dem Haus sind und keine Zeit und Kräfte mehr binden, so dass man vollkommen frei ist für die Kirche. Den Haushalt, das wird nicht gesagt, aber vorausgesetzt, macht die Ehefrau. So wird erzählt von scheinbar gelingendem Leben.

Einmal nur möchte ich erleben, dass ein Kandidat ans Mikrofon tritt und sagt: Mein Name ist Hans Meier, ich war 17 Jahre verheiratet und bin seit zwei Jahren geschieden. Meine älteste Tochter spricht nicht mehr mit mir, sie mag meine neue Lebensgefährtin nicht. Ich arbeite seit meiner

Scheidung keine 60 Stunden mehr pro Woche. Ich achte auf meine Gesundheit und auf meine privaten Bedürfnisse. Ich freue mich über freie Tage. Ich muss nichts mehr beweisen und werden. Ich weiß, wer ich bin und was ich kann – und das bringe ich gerne ein.

Wir reden und predigen viel von Rechtfertigung. Davon, dass wir geliebt und angenommen sind, wertgeschätzt jenseits aller Leistungen. Aber wir leben oft so, als wären es Worte in einer fremden Sprache, von der wir nichts verstehen.

Vielleicht können uns Pharisäer und Zöllner helfen.

Sie haben sich gegenseitig und uns viel zu sagen. Wenn wir genau hinhören, werden wir vielleicht folgendes vernehmen:

Dass es gut ist, Gott danken zu können für alles, was gelungen ist im Leben und immer wieder gelingt, für alle Gaben, alles Glück, alle geschenkte Fülle.

Dass es gut ist, nichts für selbstverständlich zu nehmen. Zu wissen, wie nahe ein Absturz sein kann, wie gefährdet wir sind, wie ungeschützt, wie bedürftig.

Vor allem Gottes bedürftig.

Dass es gut ist zu wissen, dass wir begrenzte Menschen sind, Sünder, ohne Frage. Aber dass das nicht die einzige und vor allem nicht die wichtigste Wahrheit über unserem Leben ist.

Sondern die: Dass wir leben sollen mit aufrechtem Gang. Krummes Holz, aber aufrechter Gang. Wertgeschätzt. Offene Türen vor uns.

Dass wir sagen können: Ich danke dir, Gott, dass ich von dir so wunderbar gemacht bin.

Dass wir einen Satz später sagen können: Gott, sei mir Sünder gnädig.

Pharisäer und Zöllner gehen beide zum Gottesdienst.

Sie gehören zusammen, nicht nur in diesem Gleichnis. Wenn sie nicht fern voneinander stehen, sondern zusammen feiern, singen und beten, Hand in Hand als Geschwister und dabei den schrägen, vergleichenden Blick sein lassen, dann hören sie es beide als Gottes Liebesworte in ihr Ohr: Fürchte dich nicht. Ich bin bei dir. Ich verlasse dich nicht. Steh auf, nimm dein Bett und geh hin. Deine Sünden sind dir vergeben. Freue dich deines Lebens.

Musik V